

Der holländische Katechismus, ein Zwitterding

Autor(en): **Mächler, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **52 (1969)**

Heft 12

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411773>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fessionslosen, also Nichtchristen, sowie die grosse Masse der Indifferenten ausklammern. Darüber hinaus aber ist das Zivilschutzbüchlein ohne zu übertreiben geradezu eine Beleidigung für den Schweizer, da seine Präsentation, wie leicht zu erkennen, auf Halbanalphabeten ausgerichtet ist.

Werner Ohnemus

Bezeichnend für den Geist der überheblichen Militärköpfe, die das «Zivilverteidigung» genannte Büchlein gestaltet haben, ist es auch, dass bei den auf Seit 314/15 aufgeführten vier Vaterlandsliedern nur Geisteserzeugnisse der deutschen Schweiz berücksichtigt wurden, die vor anderthalb Jahrhunderten oder noch früher entstanden. Das fromme Gesalbader des

Schweizerpsalms und des Appenzeller Landsgemeindeliedes wird breit ausgewalzt, aber beim «Rufst du, mein Vaterland» wurden gleich zwei Strophen gestrichen, vor allem die letzte, die unseren Kriegsgurgeln vom EMD und Unteroffiziersverein selbstverständlich viel zu «pazifistisch» war und die «Wehrhaftigkeit des Schweizervolkes gefährden» könnte.

Diese Strophe sei hier in Erinnerung gerufen:

Doch wo der Friede lacht
nach der empörten Schlacht
drangvollem Spiel,
da noch viel schöner, traun,
fern von der Waffen Graun
Heimat, dein Glück zu baun,
winkt uns das Ziel. Luzifer

Der holländische Katechismus, ein Zwitterding

Lebhaft erörtert und in kirchlichen Fortschrittskreisen gerühmt wird der gegen sechshundert Seiten starke holländische Katechismus «**Glaubensverkündigung für Erwachsene**», eine Gemeinschaftsarbeit des «Höheren Katechetischen Instituts» in Nijmegen. Das Originalwerk erschien 1966, versehen mit dem Imprimatur von Kardinal Alfrink, Erzbischof von Utrecht, und einem Vorwort der Bischöfe Hollands. Das Buch hat also die holländische hohe Geistlichkeit hinter sich – dafür Rom gegen sich. Zwar hat sich die Kurie gescheut, es förmlich zu verbieten, denn dies hätte eine Desavouierung des gesamten holländischen Episkopats bedeutet und gefährliche Folgen haben können. Sie forderte aber Korrekturen und suchte Uebersetzungen zu verhindern. Die deutsche erschien letztes Jahr in Utrecht, ohne Druckerlaubnis der deutschen Bischöfe.

Zu rühmen ist manches an dem Buch: die einfache, leichtflüssige Sprache, die erörternde, vom üblichen katechetischen Frage- und Antwortschema völlig emanzipierte Darstellung, die gescheiterten Ausführungen über die Situation des Menschen in der Welt und über allerhand Sittenfragen. Was aber die eigentliche Glaubensverkündigung betrifft, erweist sich das Buch keineswegs als «sicherer Führer», wie ihm Kardinal Alfrink attestiert hat, sondern im Gegenteil als ein untauglicher Kompromiss zwischen

dem Kirchenglauben und den Befunden der freien Wissenschaft.

Grosszügig wird etwa zugegeben, dass die elf ersten Kapitel des ersten Buches Mose – von der Welterschöpfung bis zum Turmbau von Babel – «kein einziges bestimmtes Ereignis wiedergeben» (Seite 61). Die Welterschöpfung ist demnach kein bestimmtes Ereignis! Tatsächlich werden wir in einem späteren Kapitel belehrt, statt «Gott hat erschaffen» sei es besser zu sagen: «Gott erschafft»; der Anfang sei «weniger wichtig für uns als früher» (296). Gibt es ihn überhaupt nicht? Was soll dann der von der katholischen Kirche bisher so hochgehaltene Glaubensartikel «Schöpfung aus dem Nichts» bedeuten, wenn es mangels eines Anfangs auch niemals ein Nichts gegeben hat? Die Erzählung von Adam und Eva, so erklären die Katecheten von Nijmegen, beschreibe nicht den Anfang der Menschheit, sondern sei «zusammenfassende Darstellung des Menschen vor Gott» (296), das heisst eine Allegorie ohne geschichtliche Wirklichkeit. Wenn Paulus im fünften Kapitel des Römerbriefes nachdrücklich feststellt, Sünde und Tod seien durch **einen** Menschen, Adam, in die Welt gekommen, so erläutern die Holländer einfach, dies sei «eine literarische Form, nicht die Botschaft» (295). Zu behaupten, die von Paulus korrelativ gelehrt Rechtfertigung wiederum durch **einen** Menschen, Christus, sei

auch nur literarische Form und Christus keine historische Gestalt, wagen sie begreiflicherweise nicht. Zur Erklärung der Sünde haben sie dann nur noch die Auskunft, in der Menschheit gedeihe Freiheit und damit Sünde, und dies sei «vielleicht praktisch unvermeidlich» (297). Gott verbietet also praktisch Unvermeidliches! Mit der historischen Wirklichkeit der biblischen Stammeltern lassen sie folgerichtig den ursprünglichen Zustand paradiesischer Unversehrtheit und Unsterblichkeit fallen (303) – folgerichtig nach ihrem eigenen Bibelverständnis, jedoch im Widerspruch zu bisheriger Kirchenlehre. Die Stammeltern, heisst es in dem «Katholischen Katechismus» des Kardinals Pietro Gasparri, wurden von Gott «in das irdische Paradies hingestellt, in die übernatürliche Ordnung erhoben und mit besonderen Gaben der Gnade und Natur überhäuft».

Ebenfalls sehr frei geht die «Glaubensverkündigung» mit dem übrigen Alten Testament um. Die Mirakelberichte, zum Beispiel über den Durchgang der Isrealiten durch das Rote Meer, werden als Eigentümlichkeit der damaligen «literarischen Gattung», als übertreibende Beschreibung wirklicher Erlebnisse aufgefasst (59 f). Das mosaische Gesetz ist «das ausgesprochene Gewissen des Volkes» (51) – die Bibel aber teilt es als wortwörtliche Rede Gottes mit und rügt immer wieder den Ungehorsam des Volkes. All die Stellen, die mit «Gott sprach» beginnen, bedeuten nach unserem Katechismus «vor allem ein innerliches Sprechen» (61). Ob innerlich oder nicht: zu untersuchen wäre vor allem, ob es ein so zuverlässig göttliches Sprechen war, dass man auch die zahlreichen als Gottesworte ausgegebenen Tötungs- und Ausrottungsbefehle dazu rechnen muss? Den Holländern bereitet dies keine grossen Sorgen, sie betrachten es «als eine primitive Unvollkommenheit» (68). Primitive Unvollkommenheit des sich offenbarenden vollkommenen Gottes?

Zu einiger Entschuldigung des primitiven Gottes und seines auserwählten Volkes wird geflunkert, die Ziffern der Todesopfer bei der Ausrottung der Kanaaniter seien «sicherlich kleiner gewesen als die, welche die Bibel angibt» (43). Auch damit steht die «Glaubensverkündigung» im Widerspruch zur bisher gültigen Kirchenlehre: «Denn die Bücher allesamt und vollständig, welche die Kirche als heilige

Der Pressefonds

ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48 853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!

und kanonische anerkennt, mit allen ihren Teilen sind unter Eingebung des Heiligen Geistes verfasst» – das ist nach Papst Leo XII. (Enzyklika «Providentissimus Deus», 1893) «der alte und beständige Glaube der Kirche», was jeden Irrtum, sei es auch nur in Zahlenangaben, ausschliesst.

Etwas behutsamer verfährt der Katechismus mit dem Neuen Testament. Die Geburt Jesu «aus einer Jungfrau» wird weder klar bejaht noch verneint, sondern als Ausdruck dafür gewertet, «dass diese Geburt unendlich herausragt über die jedes Menschenkindes» (85). Der Ursprung Jesu sei «weder aus dem Blut noch aus dem Willen des Fleisches noch aus dem Willen eines Mannes, sondern aus Gott». Solche Floskeln lenken den Leser von der biologischen Bedeutung des Jungfrauendogmas ab und erwecken den Eindruck, es gelte eigentlich bloss, einem Sinnbild für Geistiges zuzustimmen.

Ebenso stellt der Katechismus die eigenen Wundertaten Jesu nicht in Frage, beschäftigt sich aber vorzugsweise mit deren Sinngehalt und vermeidet es, die miraculösen Vorgänge als solche näher zu erörtern. Man brauche, erklärt er, nicht von Durchbrechung der Naturgesetze zu sprechen, im Wunder zeige sich vielmehr «die beginnende Wirkung der neuen Schöpfung, in die der Auferstandene bereits eingegangen ist» (121). Darzulegen, wie die Verwandlung von Wasser in Wein, die Speisung von fünftausend Menschen mit fünf Broten und zwei Fischen, das Wandeln auf dem See und die Auferweckung von Toten ohne Durchbrechung der Naturgesetze möglich seien, fühlen sich die holländischen Katecheten nicht verpflichtet. Ungeachtet der «Wirkung der neuen Schöpfung» geben sie zu, die besondern Gaben des Geistes – in Sprachen reden, prophezeien, Heilungen bewirken – seien «jetzt viel seltener als in der ersten Zeit, und das ... wegen anderer religiöser Gewohnheiten» (221). Als «die wahren Fortsetzungen der Zeichen Christi» werden die sieben kirchlichen Sakramente genannt (125). Diese also wären die

von Christus (Joh. 14, 12) verheissenen grösseren Wunder?

Die Himmelfahrtsgeschichte brauchen die Gläubigen künftig bloss als «symbolischen Gestus», als Sinnbild des Aufsteigens zu verstehen (215), ob schon Apostelgeschichte 1, 9, eindeutig die dem auffahrenden Herrn nachschauenden Jünger erwähnt. Dafür weiss unser Katechismus mit dogmatischer Sicherheit, «dass Jesus als Mensch beim Vater ist: ein Mensch, also mit einem Leib, aber mit keinem irdischen Leib» (215). Da wir noch nie einem Menschen ohne irdischen Leib begegnet sind, ist mit diesem Wissen nicht viel gewonnen.

Ueber die Greuel und Torheiten der Kirchengeschichte äussert sich das Buch mit wohlgesetzten Ausdrücken des Bedauerns und der Missbilligung. Art und Umfrage der religiösen Verbrechen werden indes nur andeutend und teilweise beschönigend geschildert. Statt von den Blutbädern und Räubereien der Kreuzzüge ist vom «grossen Idealismus» mancher Teilnehmer die Rede (248). Den Hexenwahn mit seinen ungefähr neun Millionen Opfern erwähnt das Buch in einem Nebensatz und vermerkt dabei, unter Verschweigung der päpstlichen Hexenbullen und der Hexenbücher katholischer Theologen, er sei «eine Plage vor allem der germanischen Länder gewesen» (249). Der Behauptung, der christliche Glaube habe eine «allgemeine Vermenschlichung» bewirkt (262), setzen wir den vielhundertfach belegten Satz von Karlheinz Deschner (in «Das Jahrhundert der Barbarei») entgegen: «Das Christentum ist theoretisch die friedliebendste, praktisch aber die blutrünstigste Religion der Weltgeschichte.»

In der Sakramentenlehre darf sich ein noch so fortschrittlicher Katechismus natürlich keine auffallenden Extratouren erlauben. Sinn und Wirkung der Sakramente werden konform der geltenden Kirchenlehre beschrieben. Aber fast wieder ketzerisch weitherzig ist die Bemerkung, die Kirche sei überzeugt, dass Ungetaufte, «wenn sie guten Willens sind, an Jesu Erlösung teilnehmen» (280). Das für den neuzeitlichen Katholizismus grundlegende Konzil von Trient hatte diese Ueberzeugung nicht, es sprach über diejenigen, die die Heilsnotwendigkeit der Taufe leugnen, den Bann aus.

Die Würdigung des obersten Lehramtes dürfte in Rom wenig Wohlgefallen

erregt haben. Der Papst, so lesen wir darüber, besitze die Unfehlbarkeit «in besonderem Masse», aber vielleicht führe der Geist Gottes die Kirche in eine Richtung, in der die Bischofskonferenzen «unter der obersten Führung des Papstes wieder eine grössere Selbständigkeit erlangen» (412 f.). Warum hat er sie wohl zuerst in die Gegenrichtung geführt?

Recht liberal und vernünftig tönen die Bemerkungen zur Familienplanung. Den Eheleuten selbst obliege es, für die Geburtenreglung «eine Methode zu wählen, die die Ehrfurcht der Partner voreinander und vor dem Leben wahr und weder der Gesundheit noch dem Gemütsleben schadet» (450). Was will man mehr? Doch leider befindet sich das oberste katholische Lehramt nicht in Nijmegen, sondern in Rom, und offiziell massgebend ist in Sachen Familienplanung nicht der holländische Katechismus, sondern die **nach** diesem erschienene Enzyklika «Humanae vitae».

In der Moral lässt unser Katechismus überhaupt eine Vernünftigkeit walten, die hochehrföulich wäre, wenn sie sich nicht als biblisch und katholisch ausgäbe. Im Widerspruch zu den weltverachtenden, von der Erwartung des Weltendes eingegebenen neutestamentlichen Lehren wird versichert, der Christ werde «zu keiner geringeren Sorge um die irdische Entfaltung gerufen als der Humanist oder Marxist» (313). Eine Verkehrung des biblischen, ganz auf die Sünde bezogenen Erlösungsbegriffes ist die Behauptung, der Fortschritt in Wohlstand, Komfort und technischem Können sei «eine echte Erlösung» (477). Der anschliessende Vergleich der mühesparenden Technik mit der mühelosen Speisung und dem bequemen Fischfang des wundertätigen Jesus und seiner Jünger soll darüber hinwegtäuschen, dass technische Leistung aus der von Jesus verpönten weltlichen Sorge stammt und das Gegenteil des biblischen Mirakelwesens ist.

Was Jesus von den Höllenqualen sagt, braucht «nicht als stoffliche Beschreibung verstanden zu werden» (532) – wogegen es nach dem Katechismus Gasparris theologisch sicher ist, «dass das Feuer, mit dem die Verdammten in der Hölle gepeinigt werden, ein wirkliches oder körperliches, kein Feuer im bloss bildlichen Sinn ist», woran sich die katholischen Höllenschilderer auch immer gehalten haben. Allzu diploma-

tisch lautet die Auskunft über die Engel: was die Bibel über sie sage, wolle nur bezeugen, «dass Gott sich auf tausenderlei Weise mit uns befasst» (534). Die knappen Ausführungen über die Dreifaltigkeit laufen auf die Meinung hinaus, «nicht vorschnell eine fertige Kurzformel zu gebrauchen» (552): auch da eine Zurückhaltung, eine Unsicherheit im Umgang mit dem Dogma, die dem katholischen Theologen traditioneller Prägung fremd ist. Die «Glaubensverkündigung für Erwachsene» ist gut gemeint, aber mangelhaft durchdacht. Ihr Neben- und Durcheinander von dogmatisch fixierten und frei vernünftigen Ueberlegun-

gen zeigt, wie problematisch das von Johannes XXIII. angestrebte, von Paul VI. wieder gebremste Aggiornamento ist. Wo immer der Katholik zu freieren Ansichten gelangen möchte, stösst er auf Schranken, die seine unfehlbare Kirche gesetzt hat und nicht beseitigen kann, ohne sich als fehlbar bekennen zu müssen. Der Konflikt wird in der «Glaubensverkündigung» möglichst verschleiert, bleibt aber dem kundigen Auge nicht verborgen. Früher hätte die Kurie ein solches Buch **einfach verboten**. Dass sie dies heute nicht mehr zu tun wagt, ist ein quasi apokalyptisches Zeichen.

Robert Mächler

Anmerkungen zu den Evangelien

(III)

«Wenn ich über mich selbst zeuge, ist mein Zeugnis nicht wahr.» (Joh. 5, 31.) Nach menschlicher Erfahrung und Einsicht ist eher das Gegenteil richtig: in geistigen und sittlichen Angelegenheiten sind nur die durchdachte Selbsterfahrung und das entsprechende Selbstzeugnis zuverlässig. Jesus stand unter der Suggestion der jüdischen religiösen Ueberlieferung, im Banne der Vorstellung, dass es dem Geschöpf anstehe, vor dem Schöpfer sich als Staub zu fühlen und zu bekennen. Er ist zugleich Erbe des alttestamentlichen Gehorsamsprinzips und Urahn der Jesuiten, die auch nicht von sich selber zeugen, wenn sie sich im Kadavergehorsam üben. Allerdings verbindet sich bei Jesus das Gehorsamsprinzip mit einem ungeheuren Selbstbewusstsein, dem Hauptfaktor seiner geschichtlichen Wirkung; eine irdische Autorität – wie die Jesuiten den Papst und den Ordensgeneral – kennt er nicht.

*

«Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein, wenn ihr Abraham und Isaak und Jakob und alle Propheten im Reiche Gottes sehen werdet, während ihr hinausgestossen seid. Und sie werden von Morgen und Abend und von Mitternacht und Mittag kommen und sich im Reiche Gottes zu Tische setzen. Und siehe, es sind Letzte, die werden Erste sein, und es sind Erste, die werden Letzte sein.» (Lukas 13, 28–30.) Abraham und Isaak und Jakob und alle Propheten wollten, jeder auf seine Art, Erste sein im Leben

und Lehren und hatten es insgesamt nicht darauf abgesehen, sich zu erheben. Ihnen aber tut Jesus unbedenklich das Himmelreich auf. Er selber will ja dereinst in dieser sakrosankten Gesellschaft Allererster sein. Sie mag er nicht verwerfen, vermutlich weil er das Gefühl hat, ohne sie den geistigen Boden zu verlieren. Bei aller scheinbar revolutionären Moral übt er niemals rationale Kritik an der fürchterlichen Willkür des alttestamentlichen Gottes.

*

«Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, so will ich euch Ruhe geben.» (Matth. 11, 28.) Der mühselige und beladene Mensch sehnt sich danach, so angedetet zu werden, und begreiflicherweise hält er den Seltenen oder gar Einzigem, der so redet, für mehr als einen Menschen. Ein Vollmachtbewusstsein, das sich auf diese Art ausdrückt, wirkt mit einer Kraft, die bei den meisten ausreicht, sie alle Fragwürdigkeiten der Bibel vergessen zu machen. Selbst wenn der Nachweis gelänge, dass der Spruch erdichtet ist, könnte der Glaube an ein Wesen von solcher Gesinnung – und wäre es schliesslich bloss der Dichter des Spruches – nicht ganz untergehen.

*

«Wenn sie euch aber überliefern, so sorget euch nicht darum, wie oder was ihr reden sollt; denn es wird euch in jener Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn nicht ihr seid es, die reden, sondern der Geist eures Vaters ist's, der in euch redet.» (Matth. 10, 19–20.) Der Anfang könnte als

Ausdruck der Ehrfurcht vor spontanem Geisteswirken gelten, als Ermunterung, den eigenen Geist vertrauensvoll auf die jeweilige kritische Lage reagieren zu lassen. Aber dann verrät sich (wie in Joh. 5, 31) Jesu Gering-schätzung der persönlich und selbstverantwortlich betätigten Vernunft. Nicht vom menschenmässig vernünftigen Denken erwartet er das rechte Wort, sondern vom «Vater» soll es eingegeben werden. Indem er ein göttlich inspiriertes Reden verheisst, begünstigt er eine Geisteshaltung, die es erschwert oder gar unmöglich macht, redlich prüfend auf den Mitmenschen zu hören.

*

Carl Albrecht Bernoulli, der Verfasser des Buches «Jesus, wie sie ihn sahen», bemerkt an ihm das «Fehlen jeden eigentlichen Erkenntnisstrebens» und den «Verzicht auf jede Geistesbetätigung im engeren Sinne einer ausgepichten Intellektualität». Solche Geistesbetätigung ist gerade zum Hauptinhalt der Kultur der sogenannt christlichen Völker geworden. Die Christen haben den evangelischen Verzicht auf Intellektualität theoretisch bejaht, um praktisch desto angestrebter den Intellekt zu schärfen. Gegen den dogmatisierten Gottmenschen wagte man nicht aufzumucken, anderseits aber auch nicht, die Stimme der irdischen Selbstbehauptung zu missachten. Man liess sich am Sonntag Einfalt predigen und übte am Werktag intellektuelle Differenzierung. An den Folgen dieser seelisch vergiftenden Unehrllichkeit leiden wir alle.

*

Zum Kindermord in Bethlehem (Matth. 2, 16–18): Was für ein Dummkopf muss einer sein, wenn er glaubt, durch Ermordung von Säuglingen die Erfüllung einer göttlichen Weissagung verhindern zu können! Solche Dummheit kann vermutlich nur dort gedeihen und ihr Unheil anrichten, wo solche Weissagung und der Glaube daran gedeihen. Zusammen mit dem schwärmerisch anmassenden Menschengestalt, der angeblich Gottes Tun voraussieht, wuchert derjenige, der sich wahnwitzig vermisst, den Gottesplan zuschanden zu machen.

*

«Als er (Goethe) einen Bogen von Lavaters Pilatus gelesen, konnte er nichts darüber sagen, als dass er die Geschichte des guten Jesus nun so satt hatte, dass er sie von keinem